

Aufbruch in Gravalon



Ein lautes Klopfen an der Tür schreckte Lorenzo aus dem Schlaf.

„Nur noch fünf Minuten“, murmelte er und wälzte sich auf die andere Seite. Dabei stieß sein Ellenbogen an den Rand des Sarges.

Mit einem Schlag war er hellwach.

Wo bin ich?, war sein erster Gedanke, als er senkrecht in die Höhe schoss. Durch die Spinnweben vor den Gitterfenstern kroch ein fahler Lichtschein, und dann fiel Lorenzo alles wieder ein.

Er lag nicht zu Hause in seinem warmen Bett, und es war nicht seine Mutter, die an die Tür geklopft hatte, weil es Zeit für die Schule war.

Lorenzo lag in einem Sarg in Gravalon, und an die Tür klopfte Antonella. „Lorenzo, mein Freund, aufstehen! Reisezeit.“

Die Reise. Bleischwer lasteten die beiden Worte auf Lorenzos Brust. Aber irgendwo, tief in seinem Inneren, spürte er plötzlich auch ein leichtes Flattern, zart, wie die Flügel eines Schmetterlings. Kein einziges Mal, seit dem Verschwinden seines Vaters hatte seine Mutter ihn irgendwo alleine hingehen lassen, außer in die Schule. Kein einziges Mal seit dem Verschwinden seines Vaters hatte Lorenzo

irgendetwas erlebt, das auch nur entfernt den Namen Abenteuer verdiente. Und nie, niemals zuvor hatte irgendjemand ihn „mein Freund“ genannt.

„Ich komme“, rief Lorenzo. „Ich komme schon.“

„Habt ihr auch alles?“, fragte Momsy Aqua zum siebten Mal an diesem Morgen.

„Ja-ha!“ Antonella verdrehte die Augen. Dschinn Finn, ihr lilafarbener Reisebegleiter, stand schon auf der Terrasse, auf die jetzt auch die Kinder traten. Die Luft war feucht und kühl, und auf der dunkelgrünen Wiese des Schlossgartens lag noch der Tau. Die steinernen Fische im Springbrunnen spien heute keinen Schlick. Sie sahen aus, als schiefen sie mit offenen Augen und Mündern. Ganz im Gegensatz zu dem Dschinn, der startbereit auf die Kinder wartete. Passend zu seiner Hautfarbe, trug er ein fliederfarbenedes Gewand und auf dem Kopf einen großen dunkellila Turban mit zartrosa Kirschblüten. Rosa waren auch die Seidenpantoffeln, in denen seine Füße steckten. Es waren ziemlich kleine Füße.

Sein zusammengerollter Teppich lehnte an der Statue, die gestern noch einen Werwolf dargestellt hatte. Jetzt bei Tag stand an der gleichen Stelle das Abbild eines Sterblichen mit dunkelgrünen Augen. Offensichtlich verwandelte die Statue sich nur im vollen Mondlicht.

„Wow! Wir reisen per Teppich!“ Dina, Fledi fest an ihre Brust gepresst, riss die Augen auf, als der lila Dschinn zum Teppich tänzelte und ihn auf der dunkelgrünen Wiese aufrollte.

Der Teppich war etwa zwei Meter lang und einen Meter

fünfundzwanzig breit. Sein dunkelblauer Samt war durchwoben von Sternen, Sonnen und Monden in leuchtend gelben Farben, und seine fransigen Ränder glänzten gold.

„Challemann üfschtügen!“, sagte Dschinn Finn mit einer tiefen Verbeugung.

Dina kicherte. „Also, wenn du mich fragst, der spricht echt komisch! Aber man versteht ihn!“, flüsterte sie Lorenzo zu. Dann wandte sie sich laut an Dschinn Finn. „Wieso bist du eigentlich lila? Nach meinem *Lexikon der Gruselwesen* sind Dschinns meistens blau, manchmal auch gelb oder rot, und heißen tun sie Asif oder Salim.“

Dschinn Finn verbeugte sich wieder. „Väter rüt, Mütter blü“, erklärte er.

„Dein Vater war rot, deine Mutter blau?“ Dina legte die Stirn in Falten, dann grinste sie. „Stimmt! Rot und Blau macht Lila. Cool! Aber warum heißt du Finn?“

„Nüme vün Münster“, sagte Dschinn. „Güter Münster!“

„Güter Münster?“ Dina guckte verständnislos.

„Kannst du deine Fragestunde vielleicht auf später verschieben?“ Rasputin trat ungeduldig von einem Bein aufs andere. „Wir sollten jetzt wirklich los.“

„Wo ist eigentlich Baby Achmed?“, erkundigte sich Mommy Aqua, die jetzt über das Treppengeländer herangeschwebt war. Sie lächelte bemüht heiter, aber ihr olivgrünes Gesicht war blassgrau, und unter ihren meergrünen Augen lagen tiefe schwarze Schatten. Sie hat nicht geschlafen, dachte Lorenzo, und wieder fühlte er einen Stich in seinem Herzen, als er an seine eigene Mutter denken musste.

„Och, Baby Achmed hab ich schlafen lassen“, murmelte Antonella, ohne ihre Mutter dabei anzusehen.

Die anderen Erwachsenen schwebten einer nach dem anderen in den Garten. Jeder von ihnen gab sich sichtliche Mühe, fröhlich und gelöst zu erscheinen, aber als es zu den Umarmungen kam, gewannen die Gefühle doch die Oberhand.

Lord Corvin drückte seinen Sohn so fest an die Brust, dass Rasputin nach Luft schnappte. Wieder musste Lorenzo an seine Mutter denken – und zum ersten Mal seit Jahren sehnte er sich nach ihrer Umarmung.

„Mein Sohn, du bist alles, was mir geblieben ist“, hörte er Lord Corvin flüstern. „Komm mir heil zurück, hörst du?“

Rasputin vergrub das Gesicht an der Brust seines Vaters und nickte. Dann nahm Lord Corvin auch die anderen in den Arm.

„Ich mag keine Menschen!“, sagte er zu Lorenzo. „Aber du bist in Ordnung, Junge. Und vergiss nicht: Gemeinsam seid ihr stark.“

Lorenzo nickte. Gemeinsam. Was für ein wunderbares Wort.

Dann kam die Reihe an Momsy Aqua. Als sich Lorenzo von ihr löste, war er nass bis auf die Knochen, und den anderen war es nicht anders ergangen. Antonellas Feuerhaar zischte und dampfte unter den Schwällen von Wasser, die sich darüber ergossen hatten. Auch das dicke Paket, das Rasputin in der Hand hielt, war ziemlich aufgeweicht.

„Reiseproviant“, schluchzte Momsy Aqua. „Damit ihr auch etwas zu essen habt. Steck es in deinen Rucksack, ja? Und passt gut auf euch auf!“

„Vielleicht sollte ich doch besser mitfliegen“, rief Die

Stimme plötzlich aufgeregt. „Schließlich bin ich unsichtbar und könnte ...“

Aber Lord Corvin schüttelte den Kopf. „Du hast gehört, was Long Don Peng gesagt hat. Wenn im falschen Moment deine Stimme laut wird, bringst du die Kinder nur in noch größere Gefahr.“

Aus dem Nichts kam ein tiefer Seufzer. Antonella warf eine Kusshand in Richtung Der Stimme, und nacheinander bestiegen die Kinder den blauen Teppich. Wie auf Knopfdruck erwachten jetzt plötzlich auch die Fische zum Leben. Der Schlick schoss in schwappenden Fontänen aus ihren Mündern.

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!“, riefen Momsy Aqua, Lord Corvin und Die Stimme im Chor, während sich der Teppich sanft wie eine Schwalbe in den Morgenhimmel erhob.

Fips, der Höllenhund, kam aus dem Haus geschossen und kläffte ihnen lauthals hinterher. Nur Baby Achmed fehlte, und plötzlich tat der kleine Flaschengeist Lorenzo Leid. Wie traurig er gestern Abend ausgesehen hatte. Und wenn er heute Morgen aufwachen würde, war seine Schwester schon über alle Berge.

Am Horizont war die Sonne aufgegangen. Aber es war keine goldene, sondern eine silberne Sonne, die jetzt ihr kreisrundes Licht auf die breite Moorlandschaft warf. Kühl sah sie aus, und Lorenzo konnte ihr ins Gesicht schauen, ohne geblendet zu werden.

Schnell hatten die Reisenden das Moor überquert, und dahinter ging es weiter über den Monte Video, auf dem die Kinder gestern die Nachrichten gesehen hatten. Öst-

lich des Berges, in einem Talkessel mit dichten Laub- und Nadelbäumen, sah Lorenzo eine einsame, von hohen Mauern umgebene Burg. Stolz, ja beinahe majestätisch wehte ihre riesige Fahne – blutrot mit einer schwarzen Fledermaus – im Wind.

„Da wohnen wir“, rief Rasputin Lorenzo und Dina zu. Aber Lorenzo hatte kaum Zeit, die vielen Türme, Zugbrücken und Stallungen zu betrachten, so schnell schoss der Teppich durch die Luft.

Sie flogen über verlassene Felder, wilde Wälder und graue, schieferartige Felsen, auf denen die silbrigen Strahlen der immer höher steigenden Sonne tanzten. Die Luft wurde spürbar wärmer und trockener.

Ab und zu sah Lorenzo Geister, Hexen oder andere Wesen unter sich, und einmal begegneten sie im Flug auch einem anderen Vampir. „Gute Reise“, rief er ihnen zu. „Und viel Erfolg!“

Dina sah ihm staunend hinterher. „Woher weiß er, wer wir sind?“

„Er war sicher gestern auf dem Monte Video“, sagte Antonella. „Jedenfalls hoffe ich, dass sich unsere Reise nicht so schnell herumgesprochen hat.“

Der Teppich machte eine sanfte Linksbiegung. Lorenzo fühlte den Wind um seine Ohren streichen und dachte an die Gesprächskreise in der Schule, nach den großen Ferien, wenn seine Mitschüler von ihren Flugreisen in ferne Länder erzählten. Jedes Jahr aufs Neue hatte sich Lorenzo über all die Orte gewundert, die seine Mitschüler schon bereist hatten: Amerika, Afrika, England, Australien, Brasilien, Spanien, Frankreich, Griechenland ... auch Italien

war darunter gewesen, das Heimatland seines Vaters, von dem Lorenzo so viel gehört und es doch nie gesehen hatte.

Dafür reiste er jetzt auf einem fliegenden Teppich durch die Landschaft von Gravalon, gemeinsam mit einem Dschinn, einem Feuergeist und einem Vampir. Und mit Dina Großmaul, die jetzt eine Blutige Gräfin und Lorenzos Weggefährtin war.

Dschinn Finn hatte ihnen den Rücken zugedreht. Mit gekreuzten Beinen saß er am Vorderrand des Teppichs und steuerte ihn mit eleganten Bewegungen seines Oberkörpers durch die Luft.

„Was hat Dschinn Finn eigentlich gestern gemeint?“, rief Dina Antonella und Rasputin zu, als sie über einen knorrigen Wald hinwegflogen. „Was soll dieses Ürukül sein, zu dem er uns begleiten will? Doch nicht etwa ein *Orakel*?“ Antonella und Rasputin antworteten nicht. Antonella war damit beschäftigt, etwas aus der Tasche ihres weißen Gewandes zu ziehen. Rasputin sah ihr mit zusammengekniffenen Augen dabei zu – und als Antonella die kleine Schnapsflasche hervorholte, stieß er ein entsetztes Fauchen aus.

„*Baby Achmed*? Antonella – bist du *wahnsinnig*? Zum Kreuzifix nochmal, das hier ist kein Sonntagsspaziergang!“

„Ach was!“ Antonella tippte zärtlich an den Rand der Flasche. „Du klingst ja schlimmer als Momsy Aqua. Achmed hat mir die ganze Nacht die Ohren voll geheult. Es wäre gefährlicher gewesen, ihn zu Hause zu lassen. Du weißt doch genau, wie er an mir hängt, Raspi. Und schau nur, wie glücklich er ist.“

Tatsächlich schien Baby Achmed vollkommen außer

sich vor Freude zu sein. Wie ein Gummiflummi hopste er in der Flasche auf und ab. Sein kleiner, schwarzer Zopf wippte um seinen Babykopf herum, und bei dem Anblick musste selbst Lorenzo grinsen.

„Wie süüüß!“, kam es von Dina. Sie hielt Fledi an das Flaschenglas. „Guck, Fledi. Antonellas Adoptivbruder aus dem Flaschenmüll ist auch dabei. Lässt du ihn mal auf dir fliegen?“

„Das lässt Fledi schön bleiben“, fauchte Rasputin, aber Antonella nickte begeistert. „Gute Idee, Dina“, sagte sie. „Achmed möchte nämlich unbedingt selbst fliegen, aber dazu ist er noch zu klein. Ein Ritt auf deiner Fledi wird ihn trösten – aber damit warten wir noch ein wenig. Vor uns liegt die Weißwüste, und im Wind ist es zu gefährlich.“ Rasputin schnaubte, und Lorenzo zog unwillkürlich den Kopf ein.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass direkt vor ihnen ein tiefer Schnitt durch die Landschaft ging. Dahinter schimmerte es weiß. Nach wenigen Minuten überquerten sie eine Grenze auf dem Boden. Die Luft roch plötzlich nach Schnee, und schlagartig wurde es eiskalt. Das silbrige Sonnenlicht, so schön es auch war, wärmte nicht mehr. Es schien nur auf das strahlende eisige Weiß herab, das sich bis zum Horizont vor ihnen ausbreitete. Weißwüste. Was für ein passender Name, dachte Lorenzo und sah auf diese endlose, blendend weiße Wüste hinab, über die plötzlich, wie aus dem Nichts, ein scharfer Nordwind fegte. Schneegestöber wirbelte auf, und Dschinn Finns Teppich geriet ins Schwanken. Dina quiekte, aber Dschinn Finn brachte ihr Gefährt rasch wieder ins Gleichgewicht.

Lorenzo konnte den Blick nicht abwenden. Die Schweiz im tiefsten Winter war nichts gegen diese Landschaft. Der Wind peitschte die Schneeflocken vor sich her, während die diamantenen Funken der Sonne auf der weißen Wüste tanzten, zuckend und immer nur für einen kurzen Augenblick, als wäre selbst ihnen ein Verweilen zu kalt.

Lorenzo liebte Schnee, aber bei dem Gedanken, hier zu landen, schlugen seine Zähne nur noch heftiger aufeinander, und nach kurzer Zeit blendete das Weiß seine Augen so sehr, dass er sie schließen musste.

Antonella und Rasputin schien die Kälte nichts auszumachen, aber Lorenzo und Dina klapperten mit den Zähnen, dass es nur so krachte. Nach einer Weile, die sich wie Stunden anfühlte, beugte der Dschinn seinen Oberkörper nach vorn, und der Teppich setzte zur Landung an.

Lorenzo sah ein riesiges, bläulich angelaufenes Gebilde.

Wie ein einsamer Fels stand es mitten in der weißen Wüste. Aber es war kein Fels. Es war ein Ohr; hundert, tausend, ach was: zehntausend Mal größer als das Ohr von Vladimir von Polt – und es wurde immer noch größer, je näher sie darauf zusteuerten.

„Ddddas Orrrrakel“, bibberte Dina fassungslos. „Ddddas Orrrrakel iiiiiist ein Ohr!“

„Challemann füsthültün!“, rief Dschinn Finn. „Wür lündün!“

Und als der fliegende Teppich auf der eisweißen Fläche zum Halten kam, wusste Lorenzo nicht, was größer war: das gigantische, blau angelaufene Ohr, sein Staunen darüber oder diese atemberaubende, unterirdische Kälte, die an diesem magischen Ort herrschte.